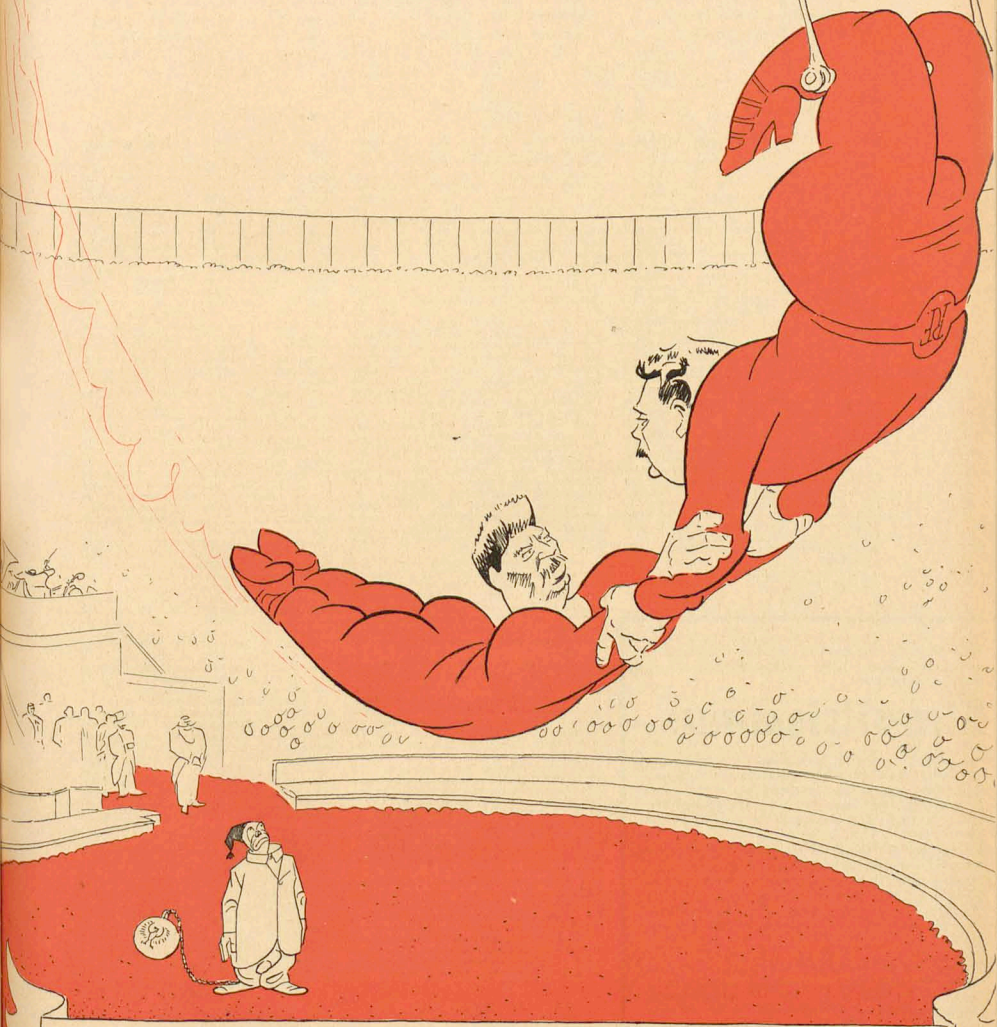


SIMPLICISSIMUS

Französisch-russischer Nichtangriffspakt

(Olaf Gulbransson)



„JA, JA, FRÜHER IN RAPALLO HAB' ICH AUCH MAL IN DIESER LUFTNUMMER GEARBEITET,
ABER ICH HABE LANG NICHT SO VIEL APPLAUS GEHABT.“

Den forschen Herrn von Papen,
den ham wir nun begraben!
Beim Start zu seinem neuen Ritt
ging das gesamte Feld nicht mit —
Und wenn nur einer reitet,
wird's Rennen abgeläutet.

Macht nun der Herr von Schleicher
uns glücklicher und reicher?
Noch gilt er allen rechts und links
als höchst geheimnisvolle Sphinx —
bringt dieses Rätsels Lösung
nun endlich die Genesung?

Wenn's auch im Grund egal ist,
ob er ein General ist:
es „haeret semper aliquid“
von „gleichem Schritt und gleichem Tritt“ —
Das Spielen mit dem Säbel
ist halt kein Spiel von Fröbel —

Und was macht nun Herr Hiller
als Gegen-Heilsvermittler?
Baut er in Berchtesgaden Kohl,
bis man ihn ruft zu Deutschlands Wohl?
Und warten seine Truppen
auch brav bis in die Puppen?

Viel Fragen bleiben offen —
man kann nichts tun als hoffen —
Zwar denkt man sorgenvoll und bang:
noch droht ein Winter hart und lang —
Und bringt er nicht die Wende,
dann bringt er uns das Ende —

Wir haben viel ertragen —
warum grad jetzt verzagen?
Warum soll es nicht auch ein Mal
geschehen, daß ein General
uns fährt zu bessern Zeiten
statt uns in Tod zu reiten —??

Die Suppenküche / Von Katarina Botsky

Mancher hatte ihre Eingangstür am Bretterzaun, die so schwer zu öffnen war, angesichts des überhellen Bahnhofplatzes: mancher übte sich die halbe Nacht in seiner finsternen Gehirnkammer im Öffnen dieser Tür. Zehn harte graue Zementstufen führten im Flur des alten Ziegelbaus zum Küchenblock hinauf, wo in emailierten Schälchen etwas trübe blinkende Suppen, gegen Wohlfahrtskarten, verabreicht wurden. Bessere stiegen und stiegen und stiegen an den zehn Stufen, als ob es eine endlose Treppe ging. Oben am ersten Schalter, ironisch „Schafott“ genannt, mußte jeder die Karte vorzeigen. Ihr Besitz bedeutete schon für manchen die Einreihung unter die gestrandeten Schiffe auf dem Grunde des Lebens. Wrack an Wrack, tauchten sie dunkel und unsicher auf im grauen Hafen der Suppenküche. Die hoffnungslosen Streifen um die Türen waren gut gemeint, das sah man, auch daß die Wände noch ziemlich weiß waren. Waren nur nicht die Dämpfe aus den großen Suppenkesseln gewesen, die wie Regenwolken durch das ganze Lokal zogen und es immer zu einer Art Nebelwelt machten. Die aus dem Bürgerstand abgerutschten Besucher hielten krampfhaft daran fest, ihr Essen in diskret verpackten Kännchen nach Hause mitzunehmen; die anderen saßen im Nebel an den langen Brettertischen und schoben sich die mageren Suppen ergeben in den Mund. Eigentlich ab niemand aß hier, außer dem „lustigen Mann ohne Hemd“ — im Oben er nicht friere ohne Hemd — im Winter? „Ne“ — er sei Athlet. Ob er wirklich kein Hemd besäße? —

„Ne!“ Seine Hemden hätten die Reparaturen so schwer zu machen. Ein Dünnler mit einem besseren Clowngesicht und eine noch etwas damenartige Dichterin veragerten ihre Stimmen zu einem gebildeten Gelächter. Einträchtig waren sie in der Suppenküche gelandet, nachdem sie sich vor ihrer Tür unter verschämten Drehungen angelogen hatten. Soeben hatte ein bebrillter Herr „das Schafott“ bestiegen, wollte die Karte zeigen und fand das Portemonnaie nicht. Der Beamte runzelte automatisch die Stirn. Ob er ein Portemonnaie mit einer Karte überhaupt bei sich gehabt habe? „Gewiß“, erklärte der Herr. Eine Frau trat resolut in die Mitte. Aber hier sei ihm das Portemonnaie bestimmt nicht abhandeln gekommen, schrie sie. Niemand habe neben ihm gestanden. Wieviel Geld er im Portemonnaie gehabt habe? Der Gefragte besann sich etwas unecht. „Zehn Mark“, sagte er dann, und seine abgesehenen Taschen grinsten dazu. Beteuernd legte er die Rechte auf die Brust, wußte nun nicht recht weiter — neigte heuchlerisch den Kopf — flüsterte: „Auch ich noch.“ Der Beamte und der Dünne mit dem Clowngesicht, der ein abgerutschter Dichter war, erkannten die Komödie; aber die Not mußte auf und stützt sich auf. Der Beamte hielt die dicken Augenlider senkrecht, als er sagte: Der Herr möge warten, bis alle Kartenbesitzer ihr Essen empfangen hätten. Wenn dann noch etwas übrig sei — der Bebrillte dienernte hastig — könne es bekommen. Er wartete ziemlich ruhig eine halbe Stunde, auf einmal hörte man ihn selbstvergessen mit den Zähnen knirschen. Der Schupo, der diskret am Fenster stand, tat einen Schritt vorwärts. Der Bebrillte dienernte zur Entschuldigung und stellte sich auf das andere Bein. Die graue Nebelwelt schien sich langsam mit Elektrizität zu laden.

Das Athleten nackte Brust blänkerete zuätzlich aus seinem grauen Wohlfahrtsmantel heraus. Der noch damenartigen Dicken floß bei diesem Anblick jedesmal ein zerdrücktes Lächeln aus der Augen. Sie war Tänzerin gewesen, dann dick geworden, und nun stand sie als Gestrandete in der Suppenküche, die streckenweise zu Zeit verloren ein Bein aus. Der Dichter schlich von Gruppe zu Gruppe, um die Leute reden zu hören; aber sie schwiegen. Alle Augen waren auf den Athleten gerichtet. Er ab nicht, er fraß, und wenn seine Schüssel leer war, wuchtete er strammen Schrittes zum zweiten Schalter hin und bestrahlte die wohlgrundigen Frauen an den Kesseln solange, herzynig, mit seiner nackten Brust, bis er eine Zusage erhielt. Das Schmatzen des Athleten begann den wartenden Herrn rasend zu machen. Alle drei Minuten hoch er nervös die Linke an die Stirn. Plötzlich schwang er den rechten Arm wie einen Pumpenwendel hoch und landete sein Kännchen dem Beamteten, schmetternd, auf den Tisch. Zugleich begann er seinen Mund mit einem abgehacktes Schreien zu entströmen, ein

unartikuliertes Wort mit einem endlosen „U“ — „Hung... u... Hung...“ Jetzt hatte die stumme Suppenküche ihre Sprache gefunden. Dieses Wort mit dem langen „U“ war ihr Hauptwort, das hinter jeder in sich trug und verschwieg. Im Handumdrehen strudelte eine Menge verstörter Gesichter und erhobener Hände um den Fassungslos angefangene Mündler herum. Nicht! Nicht! Er sollte nicht herausschreien, was sie alle schamhaft verschwiegen, man hatte auch hier seinen Stuhl. Der satte Beamte und die satte Frauen um den Kessel sollten diese Töne nicht hören, auch die eignen Ohren nicht. Wenn das noch lange so weiterging (die Hörer bebten), dann — schrieen sie noch alle. Jetzt erst spürte man, wie hungrig man eigentlich war, der eine verriet es, alle verräteten. Die leeren Mägen sahen plötzlich durch die Kleider, und der eine schrie, schrie... Der Dichter und die Tänzerin verweilten noch draufem im Zaun. Krähen zankten sich auf dem Dach der Suppenküche und stoben dann jäh von dannen. „Sie fliegen nach der Manduschure!“, sagte der Dichter. Die Kranke schrie auf und fragte sie: „Heißt es Manduschure, wie Sie sagen?“ — „Es heißt so“, entgegnete er düster. „Heute nacht“ — hören Sie. „Entumte mit Wir säßen alle in einem langen alten Zug, vier Suppenküchenbesucher. Es war gelogen, daß ich noch nie hier gewesen bin — und Sie?“ — „Auch gelogen“, murmelte sie resigniert. „Und das vom abhandeln gekommenen Portemonnaie“, sagte er, „war nicht minder gelogen. Also wir fuhren in einem langen Zug“, memorierte er, „und auf der Lokomotive stand der Kerl ohne Hemd und jauchzte vor Freude. Sie können mir glauben, daß er friert, ich sah es, als der andere schrie. Da zerfielen alle Lügen...“

Unter alter Zug schrabbte, räderlos, über vergilbte Hügel. Jetzt könnt ihr alle eure verrissnen Hemden aufheben, jauchzte der Athlet, „es geht nach Italien!“ Und da begann man unter Lachen und Weinen die Wohlfahrtskarten durch die scheibenlosen Fenster zu schleusen; die zu großen Hosens, die Taucherjacken, die Siebenmellenstiefel. Und mancher, der so getan hatte, als ob er noch ein Hemd auf dem Leibe hätte — auch Abbe, warum fliegen die Krähen mit? Krähen fliegen doch nicht nach Italien? Nun kam auf einem Hügel eine großer schiefer Wegeweg, mit einer Tafel wie ein Windmühlentügel, darauf krächzten die ellenlangen Buchstaben: „Nach der Manduschure!“ Und die, müssen Sie wissen, grenzt an Sibilien. Alle, die ihre Hemden schon ausgezogen hatten, weinten bitterlich. Auch der Athlet. Die Tür der Suppenküche war plötzlich da und wie ein Wind. Die Tänzerin streckte, selbstvergessen, ein Bein am Zaun entlang — „Und weil die Tür im Traume winkte, sind Sie wohl heute hierhergekommen, nicht wahr?“ sagte sie. Der Dichter nickte. „Wenn sie nur nicht so schwer zu öffnen wäre —“ murmelte er düster.

Wenn Sie Ihren Freunden das ganze Jahr hindurch eine wirkliche Freude bereiten wollen, so schenken Sie ein Abonnement auf den

Simplicissimus.

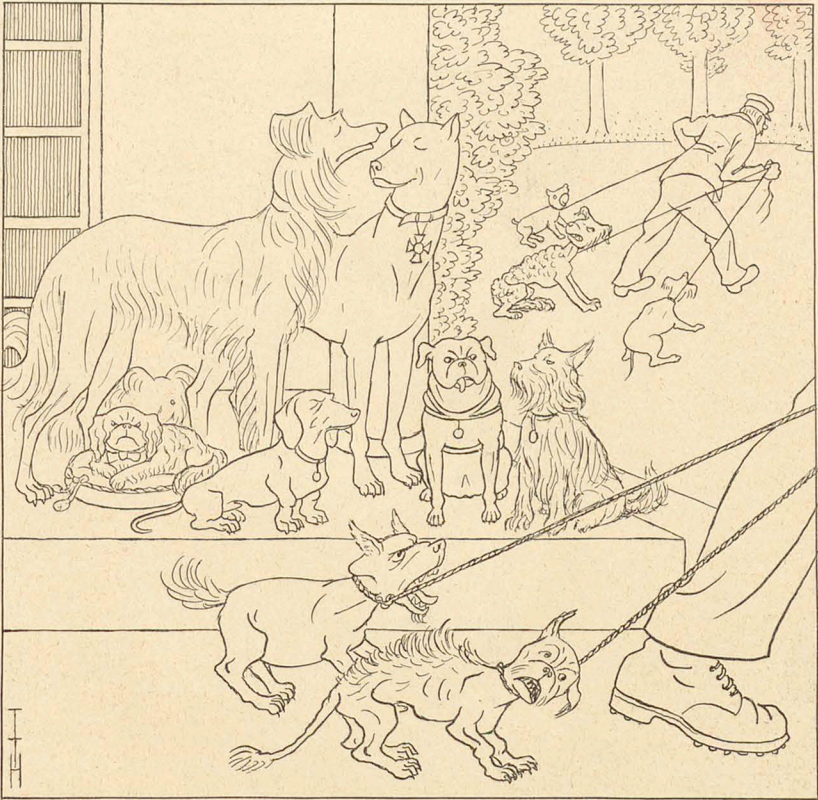
Wir geben künstlerisch ausgeführte **Gutscheine** aus mit einer signierten und nummerierten **Original-Raderung** von **Olaf Gubbransson**, die an sich schon für alle Kunstverständigen ein reizendes Geschenk darstellt, da diese Original-Graphik sonst nicht in den Handel kommt.

Sie erhalten den Gutschein auch schon bei Abnahme eines Halbjahresabonnements.

Sie beschenken Ihre Freunde damit jede Woche von neuem. Der „Simplicissimus“ ist die einzige satirische Wochenschrift, die dank ihrem hohen künstlerischen Wert und ihrer unabhängigen Gesinnung Weltbeachtung besitzt.

Bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler oder beim Verlag 1/3 Jahresabonnement RM 28.— zuzüglich Porto, 1/2 Jahresabonnement RM 14.— zuzüglich Porto, Liebhaberausgabe auf Kunstdruckpapier im Jahr RM 42.— zuzüglich Porto.

Simplicissimus-Verlag, G. m. b. H., München 13, Friedrichstraße 18.



„Endlich geschieht einmal etwas zur Bekämpfung des rasselosen Proletariats!“

Vom deutschen Geist

Das war jetzt in den Tagen der immer wieder verschobenen Entscheidung: Wer wird Kanzler? Zum werbewievielsten Male hatten wir die Kandidaten der Reihe nach hergenommen und auf Herz und Nieren geprüft. Hitler? Nein, das wäre Parteiherrschaft und SA-Diktatur. Wieder Papen? Um Gottes willen und dreimal nein! Das wäre Feudalherrschaft und militaristisch-monarchistische Restauration im Hintergrunde. Also Schleicher! Die Gazetten wußten immerhin manches Vernünftige und Erfreuliche von ihm zu melden: Keine Verfassungsexperimente, keine antirepublikanische, keine antisoziale Haltung ... „Tja, es ist schon so“, meinte abschließend einer, „in Deutschland liegt das Militärische nun mal in der Luft. Sogar die zivilsten Erunggenschaften, Demokratie und Republik, sind unter einem General am sichersten aufgehoben!“

Wiegenlied / Von Bertolt Lenz

Mein Kind, schlofe ein.

Früh genug wirst du noch groß.
Die Zeit vergeht ja so so schnell.
Und dann wirst du arbeitslos.
Und, vielleicht, auch unrecht.

Träume. Aber träume nicht zuviel.
Träume sind ja gar nicht wahr.
Das Leben ist kein Kinderspiel.
Bald hast du graues Haar.

Ich habe das nicht böse gemeint,
Mein Kind. Sei still und stöhne nicht.
Ich habe schon viel mehr geweint.
Darauf legt kein Mensch Gewicht.

Schlofe ein, Nachts ist es kalt.
Morgen ist der Himmel auch nicht heiter.
Ich bin beinahe schon viel zu alt.
Ne und so weiter.

Schlofe ein, mein Kind.

Legitimationszwang

An der Wiener Universität sind die Nazistudenten kürzlich im Eifer des Geprügels auch über ein paar Ausländer hergefallen, Amerikaner, Rumänen, Polen und sonstige Exoten. Die Folge waren sehr scharfe diplomatische Proteste. Der Herr Rektor mußte sich persönlich bei den Gesandten jener Länder entschuldigen, in denen schwarzhaarige und krummhaare Personen auch gewisse Staatsbürgerrechte genießen. Und um „derartige Vorfälle“ für die Zukunft unmöglich zu machen, führte der Herr Rektor an der Universität den — Legitimationszwang ein. „Sagen Sie“, fragte ich einen Juristen, „und diese eigenartige Maßnahme“ soll die ausländischen Hörer schützen?“ „Selbstverständlich“, belehrte mich der Fachmann, „den aus der vorgezeichneten Legitimation ersehen die Nazistudenten jetzt sofort, welche Juden sie prüfen dürfen und welche nicht!“

Sal/peter



Um das Geschäft in Klassikern zu beleben, sind sie jetzt mit neuen sensationellen Einbandzeichnungen ausgestattet worden.

Kleine Geschichten

Unsere Köchin Therese möchte sich immer ein bißchen gebildet und gewähnt ausdrücken, es gelingt aber nicht immer. Eines Tages erzählt sie mir: „Wissens, gnä Frau, neulich hätte ich mich so gut verheiraten können, es war ein feiner Mann, und er hat mich verwöhnt, seidene Strümpfe und eine Uhr hat er mir geschenkt, und ich wollte ihn doch nicht heiraten, weil er ein Jude war, aber“, fügt sie hinzu, „es war dumm von mir, denn beim Heiraten sollte man nicht auf das Geschlecht sehen.“

Zwei Herren und eine Dame fahren in einem Abteil des Eilzuges. Die Dame liest eifrig die „Dame“, und die Herren schweigen sich gründlich aus. Pötzlich springt der Ältere auf und zischt wütend: „Ich kann den ewigen Widerspruch nicht vertragen.“ Verläßt das Abteil. Die Dame

schaut erstaunt auf und wendet sich an den Jüngeren: „Aber es hat doch niemand gesprochen.“ — „Ja, wir sind eben beide Gedankenleser“, und setzt sich lächelnd neben sie. Sie ist verwirrt und sagt errötend: „Trotzdem bin ich eine anständige Frau.“

Der Vorsitzende zog die Zeugenaussagen ins Lächerliche. „Ein wenig unwahrscheinlich, Herr Zeuge“, sagte er, „finden Sie nicht auch? Und das wollen Sie alles gesehen haben? Sonderbar! Erzählen können Sie uns ja, was Sie wollen — wir müssen es nur nicht glauben. Also berichten Sie weiter, was Sie über den Fall zu wissen vorgeben.“

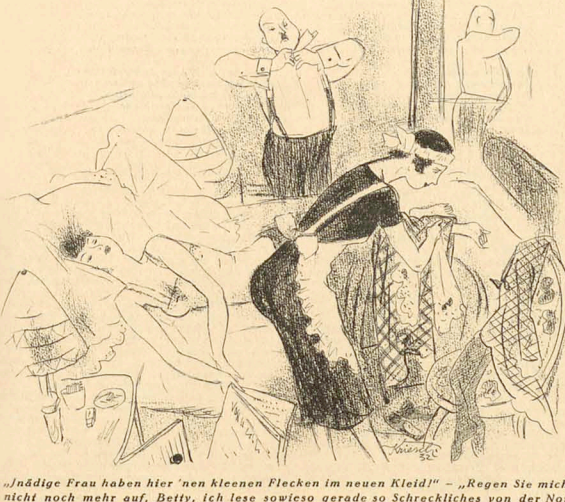
Der Staatsanwalt erhob sich: „Ich protestiere, daß die Aussagen des Zeugen der Staatsanwaltschaft —“
Der Vorsitzende verfärbte sich: „Das ist ein Zeuge der Staatsanwaltschaft? — Verzeihen Sie — ich dachte, er wäre ein Entlastungszeuge — — —“
J. H. R.

Stilblüten

Aus dem Roman „Zwischen zwölf und zwei“, von R. Brandt: „Der verflissene Schweiß der Jahre hatte seine Züge tief gefurcht. So, in tressenden Falten, spürte sie ihn sich langsam über sie beugen.“

Aus dem Roman „Der Ruf vom Norden“, von Ingeborg v. Brühl: „Sie war eine Frau hohen Wuchses, in der Reife der Jahre und des Geistes weiblicher Wesenheit im Sinne einer die Menschheit teilenden Cäsar von Kraft und Anmut, begriffen im subtil überfeinerten Mund, gemessenhaft zartgeschnittener Nase, leicht gewölbter Stirn, tiefer seelischer Manifestation.“

Aus dem Roman „Schatten der Vergangenheit“, von Erich Ebenstein: „Dann ist ihr Herz von bronnerem Stoffe als das meine“, bemerkte Leuthold kühl, „Weiberagen wären das letzte, wonach ich einen Fuß rühren würde.“



"Nädige Frau haben hier 'nen kleinen Flecken im neuen Kleid!" — „Regen Sie mich nicht noch mehr auf, Betty, ich lese sowieso gerade so Schreckliches von der Not der Zeit!"

An einen prominenten Schnurrbart / Von Theodor Riegler

Einmal mücht ich in den Redewirbel
Deiner nosa Phrasenwälden stechen
Und dir deinen schönen Schnurrbart zwirbeln
Und dann glöcklich in die Zukunft sehn.

Leider aber hat er keine Spitzen,
Und man kenn ihn nicht nach oben drehn,
Und so bleib ich melancholisch sitzen,
Um von ferne ihn mir anzusehn.

Oh, ich möchte aus der Oberlippe
Dir ein Haar als Angebinde ziehn
Und zu Haus mit meiner deutschen Spitze
Vor dem Schnurrbarthaar vol Inbrunst knien.

Und dann würde ich den Enkeln sagen,
An dem Schnurrbart hing ein großer Mann.
Solchen Schnurrbart müß' ich selbst einst tragen,
Denn er zog die Welt in Seinen Bann.

Ah, wie klebt dir die Befreiungslieferge
Flott und schick im arischen Gesicht.
Mahnge sagen, sie verklebt die Zähne,
Doch ist selber Hände schieb nicht.

Ah, vielleicht hast du es lang schon saht,
Mit dem gleichen Schnurrbart dazu gehn.
Warte nun, bald wendet sich das Blatt,
Und dann darfst du ihn nach oben drehn!

Nächstenliebe / Von R. van Neewen

Jakob Booser war Trödler. Dort, wo die
Ujijenskate mit der Prinzengracht zusammen-
flößt, war sein Laden. Er war mürrisch, rot-
haarig und hager. Niemand liebte ihn. Seine
Mahlzzeiten kochte er sich selbst, und er ließ
den Frauen der Matrosen zu Wucherzinsen
Geld.
An einem nebligen Vormittag trat ein Knabe
in seinen Laden. Er war zerlumpt und mager.
Unter seinem Arm hielt er eine Geige.
"Tag, Mijnheer. Die Mutter läßt bitten, ob Sie
uns zwei Gulden darauf leihen wollen?"
„Kenne deine Mutter nicht?“, murmelte Booser.
Er besah die Geige. Er verstand nichts von
Geigen. Der Knabe war aus Mahagoni. „Einen
halben Gulden“, sagte er und gab dem Knaben
das Geld. „Vielen Dank, Mijnheer.“
Zehn Tage später kaufte ein würdiger alter
Herr in seinem Laden ein Fayence Service.
Nach drei Tagen erschien er wieder und er-
warb, ohne zu handeln, zwei kostbare siame-
sische Dolche. Als er nach vierzehn Tagen
noch einmal kam, stoberte er lange, fand die
Geige, die der Knabe versetzt hatte, und bot
Jakob Booser funfthundert Gulden. „Das geht
nicht“, Boosers Haare wurden noch röter. „Es
ist ein Pfand.“
„Tausend“, sagte der Alte und sah ihn
läuernd an.
„Es ist unmöglich. Es ist unmöglich, Herr.“ —
„Ich werde“, der Alte wurde wütend, „in acht

Tagen wiederkommen. Ich wünsche dann die
Geige zu kaufen. Alles andere ist Ihre Sache.“
Er schlug die Tür zu. Jakob Booser wendete
elf Gulden für Erkundigungen an. Dann kannte
er die Mutter des Knaben. Sie war schmutzig,
verkommen und betrunken. Sie wollte sich
von der Geige nicht trennen und weinte bittere
Tränen. Booser bot ihr am Anfang der Unter-
redung zwanzig Gulden. Als er zwei Stunden
später den Handel abgeschlossen hatte und
das Haus verließ, hatte er dieses kostbare
Stück um siebenhundert Gulden erworben. Alle
Nachbarn waren zusammengelaufen, so sehr
hatte das Weib geweint, das sich von dem
letzten Andenken trennen mußte. Jakob Booser
wartete acht Tage, vierzehn Tage, drei Wochen,
und er wartet noch jetzt. Der alte Herr aber hat
mit Frau Münzer geteilt. Das heißt, er ließ ihr
hundert Gulden als Anteil, fünfzig für die Ver-
mietung des Knaben.
Der alte Herr kaufte eine neue, sehr billige
Geige und einen alten Mahagonikasten. Und
er fuhr drei Tage später nach Rotterdam.
Am vierten Tag kam zu dem Trödler Axel
Bregg ein Knabe, mager und zerlumpt. Unter
dem Arm hatte er einen Geigenkasten, und er
flüsterte — mit einer Stimme, die traurig und
rührend klang: „Tag, Mijnheer, meine Mutter
schickte mich. Wollen Sie uns auf diese Geige
zwei Gulden leihen?“

(Überragen von Louise Peter)

Lieber Simplicissimus!

Auch in feudalen Junkerkreisen gibt es
mehr als anderswo; denn die
Häufung der Gegensätze fördert heraus.
Bei von zu und auf -ows werden die vor-
nehmlichen Traditionen so übertrieben gehand-
habt, daß die auch, aber nicht ganz so feu-
dalen -bergs zu sagen pflegen. „Wenn es bei
-ows Gefügigkeit gibt, lassen sie immer Pro-
fessor Sauerbrück zum Tischpieler kommen.“

Kopfschmerzen

Max Halbe klagte über Kopfweg. Wedekind
erklärte es für Katzenjammer. Aber Halbe
wehrt energisch ab: „Das ist eine Berufs-
krankheit, an der alle Leute von Geist zu
leiden haben.“ Das war zu viel für Wedekind.
Recht deutlich flüsterte er seinem Nachbarn
zu: „Die Natur ist doch zu grausam. Unschün-
digen die Naturen anderer aufzubürden.“
Worauf man wieder längere Zeit „böse“ war.

ROTSIEGEL-KRAWATTEN

Das Beste vom Besten
Ein Wertmesser für
Qualität und Geschmack

Neues
Wiener Journal
Gründer: Lippowit & Co.
Das österreichische Weltblatt.
Wied. Internationale Tagungsorg.

Gegen rote Hände und unedle Gänse-
farbe verwendet
man kein helles
Schneeweißes, fettloses **Cremos Leucolor**, meine
den Blüten und dem Geblüt jene matte Weiße verleiht, die
bei vornehmlichen Kreisläuf ist. Ein befähigter
Borett liest und kratzt, beiß die weiße Creme umher
wie flüßig bei Quaders der Spout wird und glänzt
eine sorgfältige Anleitung für Bubele III. Tafel 64 III
zu 90 Pf. Williams Unterleib durch Stodder-Gelbe-Geife.
© hat 40 Pf. an all. Apotheken-Derivationsstellen abgeben.

Privatdrucke
Neuesterungen 3 silberer
1. Reihe 12 Stk. Mk. 9,- 2. Serie Mk. 12,50
Dialektik Versand. Sie sind nicht erstarrt!
— Die **Grünhübler** von A. van Garsdon.
Ein Sonderdruck über streng Erzählung Mk. 5,00.
Lieferung bei Versandzahlung. Nachh. Mk. 5,00 zum. mit
Paul Wolff, Berlin W 50, Postfach 4, Abt. A 1.

BUREAU
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
S. GERSTMANN'S VERLAG
BERLIN W10
DORNBRODERSTR. 7, 82 LUTZOW 4807-B

Interess. Bücher-
verzeichnisse über Staats-
wissenschaft u. versonende Ge-
biete versendet gratis. Foto.
Bros. Direkt Verlag,
Berlin W 30, Invalidenstr. 12.

Fromms Abt. 6. Stk. erhalten
Sie wünschlich 6. Stk. v. 1914
Mk. 1,75 in Briefen nachahme
20 Pf. extra. Günter-Schöler,
Berlin N. 65/1.

Mannes-
Zeitg. 9. Monatsheft
trifft 9. Monatsheft
best. 9. Monatsheft
best. 9. Monatsheft
best. 9. Monatsheft

REPUBLIKANER
Die Welt am Montag
Freiheit und Menschenrechte
Rechte der Unterdrückten
Volksstaat der Arbeit

Seit kämpft seit 58 Jahren für
Sei tritt in Wort und Bild ein für die
Sei ist das Montagblatt der Republikaner, die den Staat
von Weimar ausgebauten wollen auf einem wahren, freien

Abonnementspreis beträgt die Post monatlich 80 Pf.
Einzelnnummer in Berlin 15 Pf., auswärtig 20 Pf.
Man verlange Probennummern vom Verlag

Die Welt am Montag G.m.b.H., Berlin SW 65
Alexandersstraße 110

In dieser Nacht lag ich lange wach. Das Licht des Vollmonds hatte eine solche Intensität, es war alles so überhellt hier in diesem bleichen, geheimnisvollen, bläulich fahlen, gleichsam toten Schein, daß dies keine Nacht mehr war. Daß ich dachte, jetzt müßten alle Menschen wach sein und an den Fenstern stehen und in diese Gräberstätte horchen. Ich lag in einem fremden, alten Hause, in einem Zimmer, das lang und hoch war, bewohnt hatte. Große, alte Ulmen wuchsen um das Haus herum, und der Park, in dem das alte verwitterte Gebäude stand, war verwildert und bis auf einzelne Wege zurückgefallen.

Jetzt hiebte unten die riesenhafte Dogge wieder, die nachts fern herumlieh; ich war überwacht, ich hatte die Stiebtür geöffnet und viel geredet, und mit der Frau meines Freundes hatte ich oft und lange geredet. Manchmal meinte ich leise Schritte über mir zu hören, als wäre jemand über dem Dach. Die Diele knackte plötzlich, als sei ein Fuß darauf getreten, dann schien es in einem Schrank in der Ecke zu klopfen. Ich wußte nicht, daß dies das Sterbezimmer einer langen Reihe von Ahnen gewesen war, aber ich spürte ein unheimliches, unruhiges Lebendiges hinter diesen alten Dingen. Und jetzt wurde es mir eiskalt, ich hatte mich deutlich ein Schritt näherkommen, dann wurde die Tür aufgestoßen, und Eduard stand auf der Schwelle, bleich und mit erstarrtem, beinahe feindseligem Blick. Ich wollte zu sagen hatte, aber ich war doch erleichtert, daß ich jetzt nicht mehr allein in diesem Zimmer war.

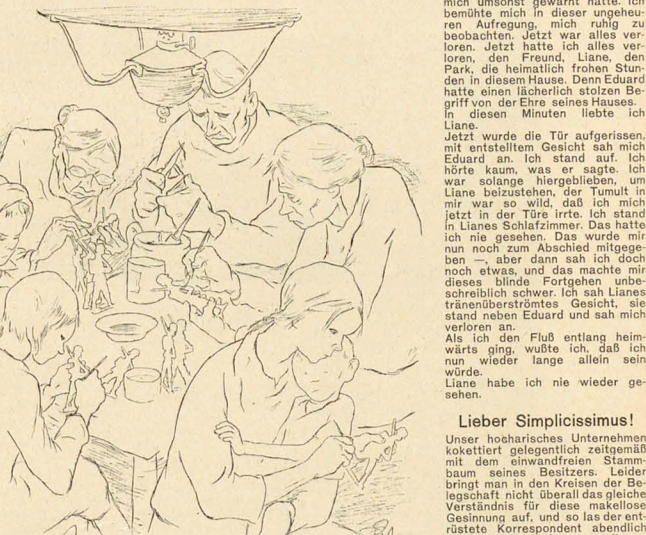
Er hatte eine Flasche Wein und zwei Gläser mitgebracht, nun schob er einen Stuhl an das Bett und setzte sich neben mich. Zunächst schaute er mich an, wie ich stehen an und tranken schweigend. Dann kam er auf Umwegen zu dem heiklen Thema. Er fragte mich nicht wie ich zu Liane stünde, er sagte mir plötzlich ganz unverhohlen, daß er mich warnen müßte. Ich kannte ihn also nicht als einen solchen, sondern als einen entschlossenen Charakter. Er war Filialleiter einer großen Automobilfirma, ein äußerst schlichter und erfolgreicher Geschäftsmann, der sich auch im Leben ohne Skrupel und rückwärtslos durchsetzte. Es genügte, daß er mich warnte, und ich kannte Liane schon lange. Ich hatte sie stets nur als die Frau meines Freundes angesehen. Seit sie verheiratet waren und das alte Haus in dem Park bewohnten, hatte ich oft abends meine kleine Lampe mit dem Fuß veraschen und den weiten Weg über die Wiesen und Felder zurückgelegt, um sie aufzusuchen, wenn mein Besuch immer willkommen war. Und es wäre nie jene verborgene Spannung zwischen uns entstanden, wenn Liane nicht an jenem Abend, der nun schon Wochen zurücklag, darauf bestanden hätte, mir die ersten Tanzschritte beizubringen. Daß ich nun öfter abends mit ihr zu der leichten Grammophonmusik tanzte, während Eduard ins Bett oder ins zuschauende, das mußte mich zu einem näheren Verhältnis zu Liane bringen. Sie war die erste Frau, mit der ich tanzte, ich kannte dieses erregende, gleichsam fortführende und doch tragende Gefühl nicht, dieses rhythmische Steigerungs der Nähe, aber ich blieb trotz allem zurückhaltend wie zuvor und erlaube mir nie die geringste Vertraulichkeit. Bis Liane eines Abends ihren Arm eng um mich legte und ihr Kopf harmlos auf meiner Schulter ruhte. ... Edgar schlug jetzt vor, neuen Wein zu holen aus dem Keller, er

konnte ebenfalls nicht schlafen und schien von dieser gespenstischen Mondnacht auch etwas mitgenommen. Ich wäre jetzt gerne fortgegangen aus diesem Hause. Ob Liane schiefte? Ich trank mein Glas leer und kleidete mich an. In dem großen Wohnzimmer — über einen Stuhl hing dort Lianes roter Shawl — fanden wir noch eine halbe Karaffe Schnaps, den wir, sozusagen stehenden Fußes, tranken. Dann verlangte es Eduard nach fröhlicher Musik. Er riß die Schreibtischschublade auf, in der seine neuen Pistolen lagen (er hatte eine Waffenmanie), und drückte mir eine große Mundharmonika in die Hand. Die endlosen steilen Stufen in den tiefen Keller hinabsteigend, spielte ich: „Drei Lilien, drei Lilien, die pflanzt ich auf ihr Grab.“ — Doch das war Eduard jetzt zu fräulich, ich brach ab und spielte: „Es war einmal ein treuer Husar ...“ Eduard sang dazu, es hallte laut in dem hohen Kellergewölbe wider. Wir tranken beide nicht mehr viel in dieser Nacht, wir hatten beide unsere Ausdauer überschätzt. Diesmal schlief ich sogleich ein. — Am andern Tage erwachte ich von einem Klopfen. Ich spürte den klaren Wintertag durch die offenen Fenster und sah am Licht, daß es schon bald Mittag war. Ich rief Heran!, die Türe öffnete sich, und Liane trat zögernd einige Schritte vor. Sie hatte einen roten Kimono an, ihr Gesicht, vom Schlaf etwas blaß, schien mir lillenweiß und war ganz ungewöhnlich zart und süß anzusehen. Sie war stehengeblieben und fragte mich, ob ich nun aufstehen

wollte, sie würde dann das Bad richten. Und was ich frühesten möchte. Ich hatte sie wohl etwas wehmütig angeschaut, — plötzlich saß sie auf jenem Stuhl neben mir, auf dem in der Nacht Eduard gesessen hatte, als er kam, um mich zu warnen. Sie nahm meine Hand. Wir redeten nichts. Vielleicht fühlte Liane, daß ich nun nicht mehr so glücklich war, wie ich mich doch vielleicht nie mehr kommen würde, und daß dies wohl auch das beste war. Und als glatte es, Lebewohl zu sagen und dann alles, alles zu vergessen, neigte sie sich zu mir und küßte mich auf die Lippen. Als wir uns später am Frühstückstisch gegenüberstanden, entdeckte ich mit Schrecken, daß Liane am Hals eine kleine blaue Stelle hatte, die vorher nicht da gewesen waren, als sie zu mir ins Zimmer kam und mich küßte. Es half nichts, Puder hinzutun, die Stellen ließen sich nicht mehr verborgen. Ich wußte was nun von Eduard zu halten, ich würde nicht auf, um zu gehen, ich würde nie mehr wieder kommen. Da bat mich Liane, sie nie allein zu lassen, wenn Eduard zurück käme, ich blieb ich steckte mir auch keine Waffe ein, ich hatte keine Berechtigung, mich zu verteidigen. — Nach zwei langen Stunden kam Eduard zurück. Ich saß nun in einem tiefen Schlaf und rauchte. Als er eintrat, klopfte mir das Herz bis zum Halse. Ich dachte daran, wie glücklich ich vor einigen Stunden gewesen war, als Liane mir sagte, sie liebte mich und ich mich lange geküßt hatte. Jetzt sah Eduard Liane an und begriff, daß etwas vorgefallen war. Er bat sie in sein

Diens am Vaterland

(Kurt Werth)



„Vergeht nicht, Kinder: Soldaten amalen is 'ne nationale Tätigkeit! Bei dem Gedanken verhindert sich's gleich wieder'n bißchen leichter!“

ich rauchte weiter. Ich strich die Zigarettenasche am Aschenbecher ab, meine Hand zitterte leicht. Jetzt wurde Eduard erfahren, daß er mich umsonst gewart hat. Ich bemühte mich in dieser ungeheuren Aufregung nicht weiter zu beobachten. Jetzt war alles verloren. Jetzt hatte ich alles verloren. Denn, Liane, denn, Liane, die heimlich frohen Stunden in diesem Hause, denn Eduard hatte einen lächerlich stolzen Begriff von der Ehre seines Hauses, in diesen Minuten liebte ich Liane. Jetzt wurde die Tür aufgesprochen, mit antäufeltem Gesicht sah mich Eduard an. Ich stand auf, ich hörte kaum, was er sagte. Ich war solange hinstehengeblieben, ich Liane beizustehen, der Tumult in mir so wild, daß ich mich jetzt in der Türe irrte. Ich stand in Lianens Schlafzimmer. Das hatte ich nie gesehen. Das wurde mir nun noch zum Abschied mitgegeben, daß sie dann sah ich doch noch etwas, und das machte mir dieses blinde Fortgehen unbeschreiblich schwer. Ich sah Lianes lächelndes Gesicht, sie stand neben Eduard und sah mich verloren an. Als ich den Fuß entlang heimwärts ging, wußte ich, daß ich nun wieder lange allein sein würde.

Lieber Simplissimus!

Unser hocharistisches Unternehmen kokettiert gelegentlich zeitgemäß mit dem einwärts gerichteten Stamm, baum seines Besitzers. Leider bringt man in den Kreisen der Belegschäft nicht überall das gleiche Verständnis für die unerschütterliche Gesinnung auf, und so las der entwürstete Korrespondent abendlich in der Unterschriftstampe die erstaunliche Bemerkung „und unser Geschäftsinhaber durchaus arabischer Herkunft ist!“.

Wir besitzen noch eine Anzahl
Simplicissimus-Quartalshefte
 aus Jahrgängen bis 1913
 Ein vollständiges Quartal (3 Hefte)
 in buntem Umschlag ... portofrei M. 1.50
 Vier verschiedene Hefte ... portofrei M. 0.50
 Jahrgänge können jedoch nicht damit zusammengestellt werden.
 Bei Nachnahmeversand zuzüglich Spesen.
Simplicissimus-Verlag / München 13

PHOTOS
 (Privatdrucke)
 Man frage per Rückpostkarte
 Postfach 4229
 Hamburg 41.
 Des
**Deutschen
 Michels
 Bilderbuch**
 Über 100 Bilder
 kartoniert RM. 1.
 Simplissimus-Verlag

Alle Männer
 die infolge schlechterer Jugend-erziehungsstellen, Ausnahmestunden und dgl. an dem Schwähen ihrer leiblich-kraftigsten Jahre haben wollen keimhaftlich versinnlichen, die Hirtrolle und aufklären. Soziales Bedürfnis. Nervenanreiz über Ursachen, Folgen. Anleitungen auf Heilung der Nervenkrankheit. In 1. Auflage. Illustriert, neu bearbeitet. Sie bestzieren für RM. 1.00 in Briefmarken von
VELLAG SILVANA 67
 HERSAU (SCHWIZ)

Werden Sie Mitglied der
Studiengesellschaft für Triebforschung
 Unter dem Protektorat von Dr. Ernst Schottel (Vorkurs der Werke: „Psychische Komplexe“ und „Die Psychologie der Liebe“). Die Gesellschaft dient der Pflege der Wissenschaft von Triebwesen, speziell der **Sexuologie** und **Psychoanalyse**. Es wird zu diesem Zweck Herausgabe der Zeitschrift **Trieb** veranstaltet, die ausschließlich den Mitgliedern zugänglich sind. Die Gesellschaftspublikation „Jahrbuch für Triebforschung“ erhält jedes Mitglied kostenlos.
 Verlangen Sie unverbindliches Einladungs-Prospekt, der alle weiteren Einzelheiten — auch über sonstigen Vergünstigungen — bringt!
 Berlin W 92, Postfach 100 600



„Weißt du, wenn eben heute ein besserer Geschäftsmann noch nicht gegessen hat, kommt einem gleich das Gefühl: da stimmt etwas nicht!“

Lieber Simplicissimus!

Ein deutscher Verlag erwarb von einem englischen Autor einen Roman. Mit dessen Übersetzung wurde ein relativ prominenter deutscher Autor betraut. Der hatte keine Zeit und wenig Lust und wanderte sich an einen Ungarn mit der Frage, ob er ihm eine Rohübersetzung des englischen Romans für hundertfünfzig Mark anfertigen könne. Der Ungar, seit acht Jahren in Deutschland lebend, stellunglos, sah eine Gelegenheit zum Geldverdienen und sagte zu. Viel Deutsch konnte er nicht. Von Englisch verstand er nur ein Wort, nämlich Sir. Und das verwechselte er mit Sire. Was wiederum französisch ist. Aber der Ungar kannte eine russische Emigrantin, die glaubte, Englisch zu können. Mit ihr setzte er sich erst ins Benehmen und dann an die Arbeit. Das ging so vor sich: sie nahm den englischen Satz, übertrug ihn flugs ins Russische und sagte ihn dann in einem Kauderwelsch von russisch, deutsch und französisch, worauf der Ungar niederschrieb, was er für gut und für deutsch hielt.

Der englische Text begann: 1916, vor Ypern, mußte Emery ins Gras beißen. Die deutsche Übertragung begann: Emery tat 1916 bei Ypern folgendes: er wollte die Velichen von unten riechen. Und so war die ganze Übersetzung. G. Sch.

Wo die Straßenbahnen seltener werden und mit ihren Gleisen mitten auf der

Straße enden, endet auch die Wiener sprichwörtliche Gemütlichkeit. Ich wohne an so einer Straßenbahnendstation. Kürzlich ging ich zum Fleischer, um etwas für das Abendessen zu kaufen.

„Haben Sie Blutwurst?“

„Na.“

„Oder vielleicht Leberwurst?“

„Na.“

„Haben Sie vielleicht Schinken?“

Jetzt wurde es dem Fleischer zu dumm:

„Moanens vielleicht, hier is a Auskunftel!“

J. H. R.

Dezemberabend

Von Georg Schwarz-Stuttgart

*Um der Laternen Flimmerkreis
Tanz Schnee wie weiße Mäcken,
Die Flockenshaften huschen leis
Wie Mäuslein übers Linnenweiß
Und schlüpfen in die Lücken.*

*Weiß pudert Straße sich und Haus,
Belaht sich Dach und Giebel,
Ein alter Mann trägt Tannen aus,
Schneebürst, wie Sankt Nikolous
In einer Kinderfibel.*

*Der fröstige Dezemberwind
Tanz auf den Fischen, fächelt,
Ein Mädchen träumt vom Himmelkind,
Schaut in die Luft, schneezauberbild,
Und geht besternt und lächelt.*

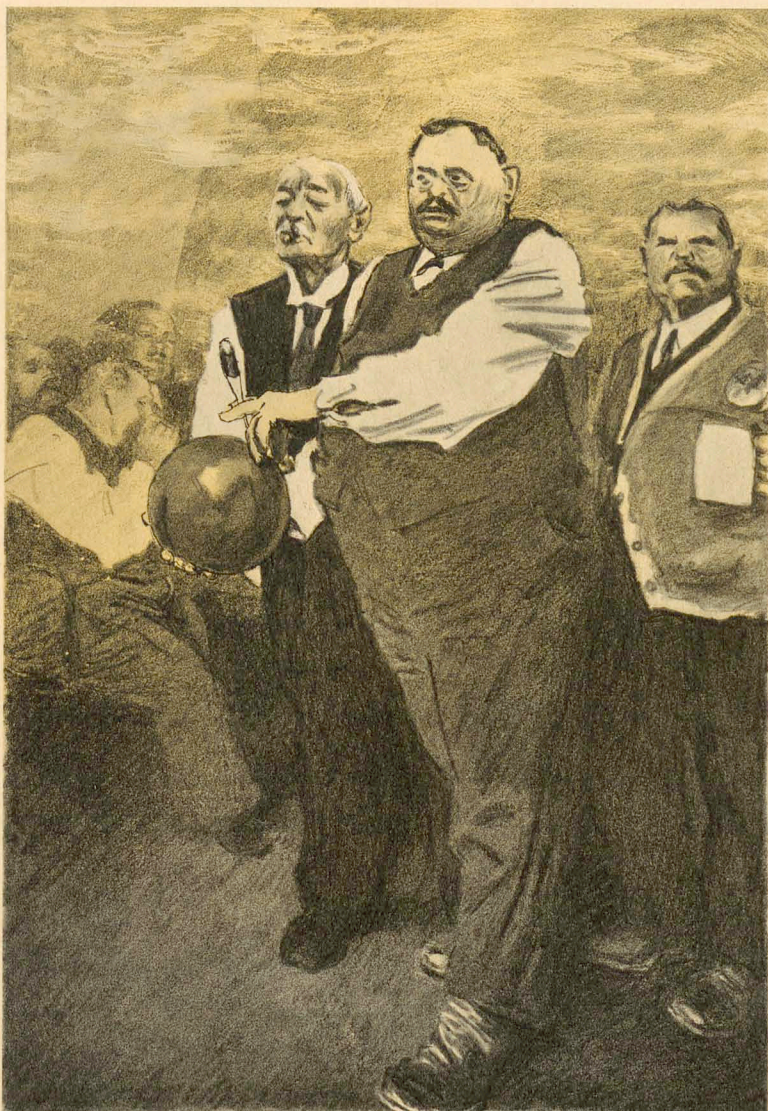
Der Wilddieb

Felix Wetzel mußte vor einem Odenwälder Amtsrichter schwören, daß er kein Wilddieb sei und insbesondere an den in letzter Zeit häufigen illegalen Schießereien in den Weinheimer Wäldern keinen Teil habe. Felix Wetzel leistete ruhig seinen Eid und versicherte bieder, daß er nicht einmal wisse, wie man mit einem Jagdgewehr umzugehen habe. Er wurde daraufhin freigesprochen. Felix ging wütend in die dem Amtsgericht gegenüberliegende Kneipe, er wußte, daß Franz Stiesinger, der ihn bestimmt verpfiffen haben mußte, im „Goldenen Schwanz“ zu finden war: Sie tranken einen „Fiff“ Odenwälder Wein, Franz Stiesinger blickte den verhafteten Felix mißtrauisch an. „Und du hast doch geschosse, Felix, Rehböck und Hase!“ Felix mußte lächeln. Er trank langsam und sagte dann: „Und gefesse, Franz, es hat auch gut geschmeckt.“ Franz sprang entsetzt hoch und lief gegenüber zum Amtsrichter, um ihn von dem Geständnis in Kenntnis zu setzen. Felix Wetzel mußte sofort zu dem Richter kommen. „Ich habe soeben von dem Franz Stiesinger gehört, daß Sie doch gewildert haben. Sie haben einen Meineid abgelegt, das wird Ihnen teuer zu stehen kommen!“ Felix Wetzel lachte verschmitzt und sagte vertraulich: „Ja, wisse Sie, Herr Richter, bei den babbel ich mit Absicht Unsinn und gelogene Sache, aber bei Ihne, Herr Richter, da sag ich die Wahrheit!“

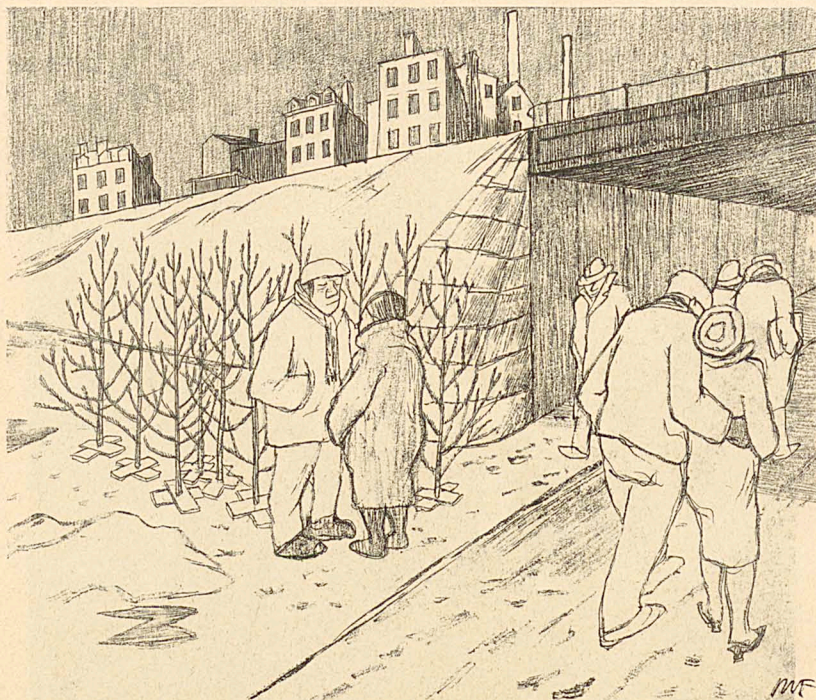
Jan

Deutsche, treibt deutschen Sport!

(E. Thöny)



„I sag', wia's is: 's Kegeln is net nur g'sund, es is überhaupts inser nationalster Sport. Warum? Indem daß dadurch zugleich der Bierkonsum in d' Höh' trieb'n werd!'“



„Weißte, Mä'chen, det mit dem Kommissar für Arbeitsbeschaffung is ja 'n juter Jedanke, aber ob et nu wirklich so stark schneien wird, daß wa beim Schneeschaufln Arbeet finden, det steht nu eben doch wieder in Jottes Hand!“

Weihnachtswünsche

Die Nationalsozialisten wünschen, daß der Weihnachtsmann, der allzuoft dem Erzvater Abraham ähnlich sieht, künftig rein deutsches Wesen repräsentiert. Statt des Wallebäres soll er ein Hitlerbärtchen, statt der Rute fortan Ruten und Bälle tragen. — Die Grüne Front wünscht, daß das Weihnachtsevangelium nach dem Gesichtspunkt der Autarkie völlig umgeformt wird. Aus dem Kaiser Augustus wird August der Starke, aus den Ortschaften Nazareth und Bethlehem wird Bitterfeld und Treuenbrietzen. — Der Freidenkerverband wünscht, daß das Weihnachtsfest überhaupt abgeschafft und an seiner Stelle obligatorische Wintersonnenwendfeiern eingeführt werden. — Der Regierung nahestehende Kreise wünschen, daß drehbare Christbaumständer nicht mehr verwendet werden, da sie eine Gefährdung des unabänderlichen autoritären Prinzips bedeuten und das Volk auf den verwerflichen Gedanken bringen können, jede Sache habe nicht nur eine Seite.

Besuch in Sanssouci

Ich stehe vor Sanssouci, als eben eine Führung durch das Innere des Schlosses beendet ist. Zwei alte Mütterchen — mit Wahrrecht — verlassen, noch halb in Verückung bei dem Gedanken an das eben

Geschaut, das Schloß. Draußen wenden sie sich um, betrachten es noch einmal verliebt und wenden sich dann mit dem Worten zum Gehen: „Schade. Wie schön könnte es nun unser Kronenprinz hier drin haben!“

Nobel hält zurück

Kein Friedenspreis für Zweimundredrig?
Auf dem Gebiet war niemand feligig,
beziehungsweise, wenn vielleicht,
so wurde bloß Papier besetzt.

Wir sehn und hören anstehklammen
die hetzerischen Bremsen summen,
und jeder fühlt es, Madame Pax
kriegt demnächst wieder einen Knacks.

Fehlt's ganz und gar an Gegenmitteln,
nicht ins Malhör hineinzuschlitteln?
Ist's denn so unermeßlich schwer?
— O gottverfluchtes laisser faire!

Fü, hundertstebstatausend Kronen,
da fite sich's doch wirklich löhnen,
wenn einen Hemmschuh man erfindet,
womit man Bremsen bremsen könnt!

Das retlete uns vor dem Dalles
und wäre nütztlicher als alles,
was Literatur und Wissenschaft
zum gleichen Preis ins Blaue pafft.

Realistik

Kleine Kuriosa!

Inserat aus dem „Heidelberger Tageblatt“ vom 12. November 1932:

„Wer richtet gutgehendem Thüringer Wurstler-Geschäft eine Moderne Leihbücherei ein?“

Endlich scheint jemand auf dem richtigen Wege zu sein, das zu verwirklichen, was uns einzig und allein bisher zum vollkommenen Glück noch gefehlt hat: Die Synthese zwischen Magen und Geist!

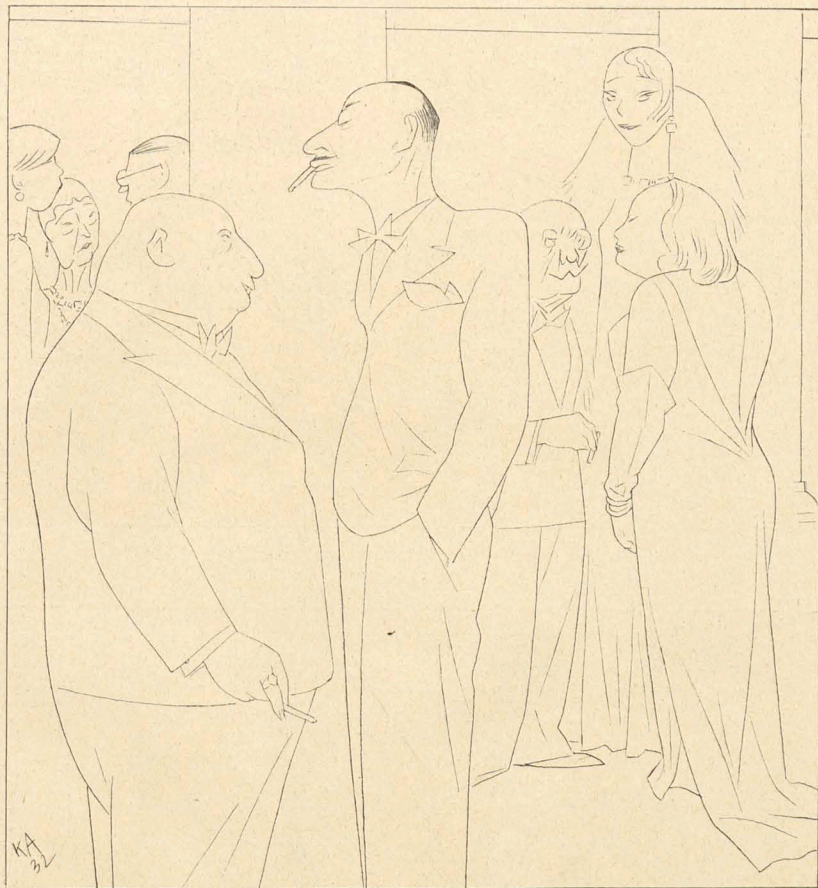
Anschlag in der Hamburger Stadtbahn, für „Hafer-Nüsse“:

„Denk! national! Probieret gern
Den Wohlgeschmack vom Haferkern!“

Anschlag in Hamburger Läden:
„Landsmann, ehre deutsche Arbeit.
Sie ist stilles Heldentum.

Kaufe deutsche Margarine,
Schleswigs Marke — Deutschlands Ruhm!“

Aus dem Roman „Addas Weg ins Glück“, von Lothar Mendel: „Wie ein liebeshungrier Schmetterling war sie, der immer wieder gegen die harten Glasscheiben der Mannesinnenliebe purrte, bis er mit verbrannten Flügeln elend verendet.“



„Die Stellen: ‚Alles schläft, einsam wacht — schlaf in himmlischer Ruh‘, wurden gestrichen wegen gemeingefährlicher Demonstration gegen die Ankurbelung der Wirtschaft.“

Lieber Simplificissimus!

Mein Freund G., der Bildhauer, hat einen Auftrag, den er am Wohnort des Auftraggebers ausführt. Zum Wochenende aber fährt er in die Stadt und hat sich zu diesem Zwecke, da ihn die Arbeit noch länger festhalten wird, eine Dauerkarte ausstellen lassen. Eines Samstagnachmittags nun hat sich G. verspätet und sieht, wie er an die Station kommt, seinen Zug abfahrtbereit auf der Strecke stehen. Er nimmt sich natürlich nicht mehr die Zeit, den vorschriftsmäßigen Weg durch die Unterführung zu nehmen, sondern setzt mit kühnem Sprunge über die Perronsperre, und es gelingt ihm gerade noch, auf den

abfahrenden Zug aufzuspringen. Aber der Bahnhofsvorstand hat die ganze Szene bemerkt, und da er G. noch nicht kennt, telefoniert er an die nächste Bahnstation und macht Meldung, daß sich im letzten Wagen ein Schwarzfahrer befinde und man daher schärfstens kontrollieren solle. Das geschieht. An der nächsten Station steigt ein Beamter ein, und da man nur kurz Aufenthalt hat, stellt er sich mitten in den Wagen und ruft: „Ist hier ein blinder Passagier . . .?“

Der christliche Alltag
Unter diesem Titel hat Schwester M. Raymond mit Erlaubnis der Ordensobern im

Artisverlag, München, Schönfeldstraße 28, ein Heftchen Gedichte herausgegeben, das im dritten bis fünften Tausend vorliegt, und darin finden sich auf S. 21 diese ergreifenden Verse:

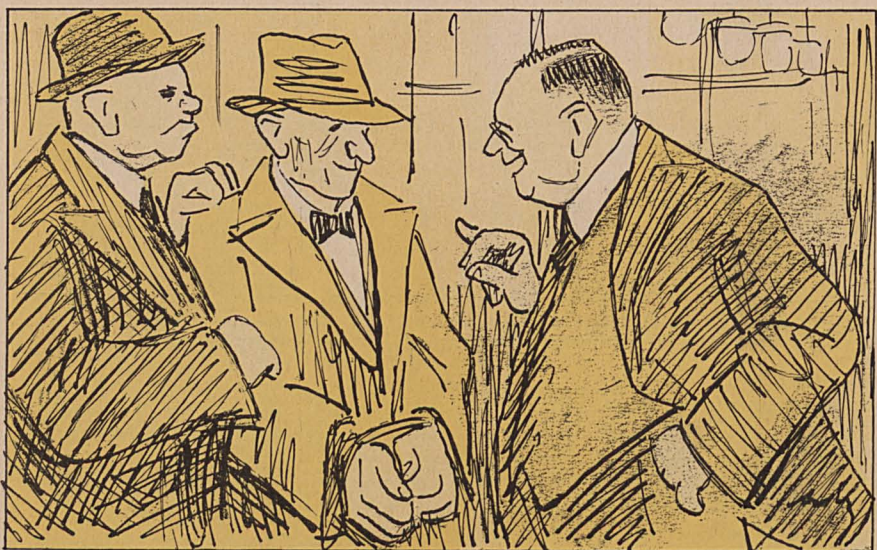
Was muß es immer krachen?
Was muß es immer krachen.
Wenn etwas auf dich drückt?
Das sind stets schlechte Sachen.
Die gar zu leichthin krachen.
Wenn eine Last sie bückt.
Es muß nicht immer krachen:
Es geht auch ohne das.
Du darfst nur stark dich machen.
Bei frischem, frohem Lachen.
Da macht das Drücken Spaß.

Im Einheitspreis-Geschäft

(Wilhelm Schulz)



„Halt, Sie haben gestohlen, kommen Sie mit zur Direktion!“



„Dürfen wir Ihnen unsere Ia Diebeswerkzeuge zu Einheitspreisen offerieren?“